

Die vorgeschichtlichen Funde des Kreises Anklam.

Ein vorläufiger Bericht.

Von Hermann Bollnow.

Als Vorarbeit für eine Urgeschichte des Kreises Anklam soll hier ein Verzeichnis der bisher bekannt gewordenen vorgeschichtlichen Funde aus dem Kreise gegeben werden. Ein vollständiges Fundverzeichnis ist die notwendige Voraussetzung jeder vorgeschichtlichen Forschung, aber davon sind wir noch weit entfernt. Das soll unser vorläufiges Verzeichnis mit Deutlichkeit zeigen und damit auffordern zur Ergänzung und Mitarbeit. Jeder scheinbar unbedeutende Fund, sei es eine Schmucknadel, sei es eine Beilform, oder gar nur eine Gefäßscherbe, kann weittragende Erkenntnisse bringen. Die wenigen unten näher erörterten Funde lassen uns schon die eigenartige Sonderstellung des Kreises Anklam in den verschiedenen Zeiträumen der Vorgeschichte erkennen. Wir sehen im Spiegel der heimischen Urgeschichte das Werden und Wachsen des Germanentums und manche Kulturbewegungen des alten Europas mit Beziehungen zum Alten Orient und zur Antike. So liegt der Kreis Anklam mit in einem Brennpunkt vorgeschichtlichen Geschehens.

Erfasst worden sind in diesem Verzeichnis die Funde aus den Museen zu Stettin (Provinzialmuseum pommerischer Altertümer, abgef. St. und Inventarnummer), Berlin (Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte, abgef. B. und Katalog- und Inventarnummer, z. B. B. I c. 3501.), Stralsund (Heimatmuseum für Neuvorpommern und Rügen), Neustrelitz (Landesmuseum für Mecklenburg-Strelitz), dem Heimatmuseum zu Anklam (abgef. Ankl.), einigen Schulsammlungen (Blesewitz, Ducherow, Krien, Rübz, Medow, Nerdin, Spantekow, Strippow), und einigen

Privatsammlungen (Pittergutsbesitzer Kolbe-Blesewitz, Studienrat Dr. Nagel-Greifswald, Apotheker Schindler, — abgef. Pr.). Selbst gesehen habe ich nur die Funde aus dem Provinzialmuseum und dem Anklamer Heimatmuseum, die andern sind mir nur attemäßig bekannt, die Berliner durch ein Verzeichnis des Staatlichen Museums, für das ich meinen besonderen Dank schulde, die andern durch Beschreibungen und Skizzen von Rektor Bollnow.

Es fehlen also noch die zahlreichen Funde in den andern Schulen und in Privathänden. Eine große Zahl ist so noch der Forschung vorenthalten. Es ist ein Besitz, der verpflichtet; daher die dringende Bitte, dem Heimatmuseum davon Mitteilung zu machen.

Fast alle bisher bekannten Funde sind Gelegenheitsfunde, zufällig auf dem Felde aufgefunden oder bei Erdarbeiten entdeckt. Selten ist über die näheren Fundumstände etwas bekannt geworden; daher kennen wir nur ganz wenige Grabfunde und keine einzige Siedlungsstätte!

Die meisten Stücke gehören der jüngeren Steinzeit und der Bronzezeit an; es sind Steinbeile und Bronzesachen, die sich durch die Jahrtausende erhalten haben, während vergänglichere Stoffe, wie Eisen, Knochen und Tongefäße unbeachteter blieben und auch in ihrer Bedeutung gar nicht erkannt wurden; daher kann man aus der großen Zahl der Stein- und Bronzefunde noch nicht auf eine dichtere Besiedlung als in der Eisenzeit schließen. Hier zeigen sich die Mängel des bisherigen Fundverzeichnisses, das noch viele Zufälligkeiten wiedergibt.

Mittlere Steinzeit.

(— 3000 v. Chr.)

Viele Jahrtausende lebte schon der Mensch in Westeuropa, bevor seine ersten Spuren in Pommern nachweisbar werden, das noch von der dicken Eiszschicht nordischer Gletscher bedeckt ist. Erst um 10 000 v. Chr. war Pommern eisfrei, und so konnte sich der Mensch erst in den nächsten Jahrtausenden in dieser zunächst noch arktischen Steppenlandschaft niederlassen, wo er als Fischer und Jäger ein Nomadendasein führte.

Aus diesen ersten nacheiszeitlichen Jahrtausenden haben wir im Kreise Anklam bisher keine Spuren, wohl aber aus Nachbarkreisen, so daß wir auch bei uns mit einer einstigen Entdeckung dieser seltenen und schwer erkennbaren Knochengерäte rechnen können.

Die Knochengерäte, die bisher aus dem Kreise bekannt sind, erlauben keine Datierung in so frühe Zeit und haben Formen, wie sie in den verschiedensten Perioden der Vorgeschichte gebraucht wurden. Die Hirschhornhade von Ducherow (St. 6092) wurde beim „Ziegelerdegraben sehr tief gefunden“, sie könnte steinzeitlich sein, doch ist eine nähere zeitliche Bestimmung nicht möglich. Die kreisverzierte Hirschgeweihart von Blesewitz (St. 4175 „im Torf ausgestochen“) wurde wegen seiner Verzierung durch Reihen kleiner Kreise von A. Stubenrauch für wendisch gehalten (Monatsblätter 1895 S. 108 ff. m. Abb. S. 109), während heute dieser Typ als bronzezeitlich gilt (H. Lange, Kreisverzierte Hirschgeweihärte, Prähist. Zeitsch. 1926 Bd. XVII, 33 ff.).

Die Knochengерäte aus dem Kreise lassen sich also nicht der alt- und mittelsteinzeitlichen Knochenkultur zuschreiben, wohl aber finden sich in der großen Zahl der Steinbeile und -ärte einzelne Stücke, die noch in die mittlere Steinzeit (Vitorina-Zeit der Ostsee etwa 5000 bis 3000 v. Chr.) zu setzen sind. Dahin gehört eine durchlochte Feldsteinhau in der Form eines Doppelpickels von Wuffelen (St. 6086, Abb. bei Runkel, Pomm. Urgeschichte in Bildern, Tfl. 13 unten; ders., Ueber die steinzeitliche Besiedlung Hinterpommern, Kolberger Heimatkalender 1933 S. 37 Abb. 6; W. Nowothnig, Die Spizhauen vom Vogtländer Typus, Mannus 1933 Bd. 25 S. 273 Abb. 5, vgl. Fundkarte S. 283 Nr. 27 mit falscher Ortseintragung, u. S. 272, 284). Sie stellt

einen Einzelfall dar, da dieses Gerät in Skandinavien in der Zeit der dänischen Muschelhaufenkultur begegnet und in Mitteldeutschland eine einheitliche Verbreitung hat, aber in Ost- und Norddeutschland ganz fehlt mit der einzigen Ausnahme von Wuffelen. Sie stellt also einen ganz vereinzeltten Fund zwischen den beiden Verbreitungsgebieten dar, in der Form weist sie aber nach Süden; dort gehören sie in den jüngeren Abschnitt der mittleren Steinzeit, während die nordischen Formen in die ältere Vitorinazeit gesetzt werden.

In den gleichen jüngeren Abschnitt der mittleren Steinzeit, also noch ins 4. Jahrtausend, gehört ein spiznackiges Gratbeil aus Feuerstein von Teterin (Anklam) mit rhombischem Querschnitt und runder Schneide, eine Form, wie sie auf Rügen (Augustenhof) in größerer Zahl und vereinzelt in Neuborpommern gefunden sind; allerdings gefellt sich dieses Gratbeil seiner ausgeprägten spiznackigen Form nach eher zu den gleichzeitigen dänischen Stücken als zu den rügenischen, ebenso ein sehr schönes spiznackiges Gratbeil von Janow (Heimatmuseum Dramburg).

Ebenfalls noch in die ausgehende mittlere Steinzeit wird ein „Zweikanter“ aus Feuerstein von Dennin (B. Ic 3498) gehören, während der andere „teilweise geschliffener Zweikanter“ von Dennin (B. Ic 3504) jünger sein dürfte.

Diese Stücke sind Vorformen der ausgeprägten Feuersteinbeile der jüngeren Steinzeit, die durch ihre regelmäßige und gefällige Form von jeher Beachtung gefunden haben und daher in großer Zahl in Museen und Privatsammlungen vertreten sind.

Jünaere Steinzeit.

(3000—1800 v. Chr.)

An Feuersteinbeilen unterscheiden wir 2 Formen, das sogenannte „dünnackige“ Beil, dessen Rücken aus einer scharfen Kante besteht, und das „dickackige“, das eine rechteckige Rückenfläche besitzt. Die meisten Stücke sind sorgfältig auf einem Schleiffstein geglättet und geschliffen, oder sie sind aufs sauberste gemuschelt. Meißel, sogar Hohlmeißel, Dolche, Speerspitzen, Sägen und Messer sind ebenfalls aus Feuerstein hergestellt worden und in großer Zahl auf uns gekommen. Sie gehören dem 3. Jahrtausend v. Chr. an, aber greifen in einzelnen Formen über in die

ältere Bronzezeit, also bis etwa 1500 v. Chr. hin. Als ältere Schicht (3000—2500 v. Chr.) lassen sich die „dünnackigen“ Beile heraussondern, die in Dänemark in den Dolmen, einer in Pommern nicht bekannten Vorstufe der Großsteingräber, gefunden werden, während die jüngeren „dickackigen“ Beile der 2. Jahrtausendhälfte angehören (2500—2000 v. Chr.).

Auch in der Verbreitung unterscheiden sich beide Formen. Das ältere dünnackige Beil ist in Skandinavien und Norddeutschland zwischen der unteren Elbe und der unteren Oder heimisch und findet sich schon in Hinterpommern nur vereinzelt, während die jüngeren dickackigen Beile eine größere Ausbreitung über ganz Nord- und Ostdeutschland und Polen zeigen. Die Verbreitungskarte beider Formen im Kreise Anklam zeigt, daß erstere vorwiegend in der Westhälfte, letztere dagegen im Osten sich finden (Auerose, Rosenow, Ducherow, Finkenbrück, Leopoldshagen, Millniß; in Leopoldshagen jedoch auch ein dünnackiges Beil). Es wäre denkbar, daß dieses heutige Waldgebiet zwischen Ducherow und Neckermünde, das in der Abschmelzzeit des Eises der Boden des Gaffstaufees war, erst am Ende der jüngeren Steinzeit besiedelt worden ist. Aus diesem Ost-raum des Kreises fehlen auch aus der Bronzezeit jegliche Funde.

Dünnackige Feuersteinbeile.

Alt-Gosenow (St. 5270), Blesewitz (Schule), Dennin (B. I c 3501/03.05.19), Drowelow (St. 5433. 6065), Iven (Ankl., St. 1418 „2 Fuß tief unter einem Baumstubben“), Krien (Ankl. 2, Schule 3), Leopoldshagen (St. 6155), Medow (Schule 2), Neuenkirchen B. I c. 3515), Pużar (Ankl.), Sarnow (St. 6057), Spantekow (Ankl., Schule), Strippow (Ankl.), Thurow (B. I c. 3507/09, 3 Stück), Wegezin (Ankl.), Woserow (Ankl.), Zinzow (St. 7549).

Dickackige Feuersteinbeile.

Alt-Gosenow (St. 5272), Anklam, (Ankl. B. II 9672), Auerose (St. 6297 „beim Steinegraben“), Blesewitz (St. 4112, Pr.), Boldekow (St. 6514 „beim Drainieren“), Dennin (B. I c. 3499/00), Ducherow (St. 6062 „beim Ziegelerdegraben“), Finkenbrück (St. 5197), Gellendin (Stolpe ?) (Pr. 2), Janow (St. 4155), Krien B. I c. 2037 (Schule), Leopoldshagen (St. 6049 „beim Pflügen“, 6300, Ankl.), Büskow (St. 2432), Medow (St. 5384, Abb. Kunkel, Urgesch. i. Bild. Tfl. VIII, 9; Schule), Millniß (Schule

Bübs 2), Muggenburg (Ankl.), Neuenkirchen B. I c. 3514), Strippow (Schule 2), Wegezin (Ankl.), Wuffentin (2 Pr.).

Unbestimmte Feuersteinbeile.

Anklam (Pr., Greifsw., B. I c. 381), Bugewitz (B. I c. 2387.79), Ducherow (Schule 2), Krien (Schule 2), Priemen (Pr.), Sanitz (Schule Blesewitz), Spantekow (B. II c. 8925, Schule), Stammerfeld (Schule Krien), Thurow (Schule), Wuffentin (Ankl.).

Dolche und Speerspißen.

Albertshain (Pr., Speerspiße und Pfeilspitze beim „Röwersberg“), Anklam (B. II 9301, Pr. Dolch), Blesewitz (B. I c. 3686, Pr. Dolch), Drowelow (Ankl.), Ducherow (Schule 2), Krien (Schule, Ankl. Dolch, B. II 5695 Dolch), Büskow (St. 6312), Medow (Schule, Dolch mit quadratischem Querschnitt des Griffes, Speerspiße), Millniß (Schule Bübs), Muggenburg (Ankl.), Neuenkirchen (B. I c. 3813), Sanitz (Schule Blesewitz 2 Dolche), Strippow (Schule), Teterin (Ankl.).

Feuersteinjagen und -sicheln.

Alt-Gosenow (Pr.), Anklam (St. 3114), Blesewitz (St. 3802), Krien (Schule), Leopoldshagen (St. 7558), Büskow (St. 6072 „beim Fundamentgraben einer Scheune“), Sarnow (Ankl.), Strippow (Ankl.), Thurow (B. I c. 3510), Wuffefen (Ankl., Klein).

Spannschaber und Messer.

Anklam, Neue Siedlung (Ankl.), Albertshain (Pr. 2), Blesewitz (Schule), Gramzow (St. 3459 „aus einem Steinregelgrab im Tiergarten“ Scherben und Feuersteinsplitter ausgegraben), Nerdin (Schule, einige zerbrochene Messer), Pużar (Ankl.), Sanitz (Schule Blesewitz), Thurow (B. I c. 3506).

Meißel.

Schmalmeißel von Büskow (St. 6311, Sanitz (Schule Blesewitz, Hohlmeißel), Curtshagen (St. 3009), Strippow (Pr.).

Geräte aus Felsgestein.

Neben dem Feuerstein wird als Material Felsgestein benutzt und zu Äxten und Beilen verarbeitet. Die einen sind wie die Feuersteinbeile mit ihrem Nacken in den Holzschäft eingelassen worden, andere haben durch Bohrung ein Schäftloch erhalten. So gibt es eine Fülle von Formen von sorgfältig bearbeiteten Streit- äxten bis zu einfachen Arbeitsgeräten.

Zu den älteren Formen der jüngeren Steinzeit gehört der Keulenstein mit Schaftloch aus Kalkstein (St. 7318). Bemerkenswert ist auch der große Steinhammer von Spantekow (St. 3002 „einige Fuß tief“ gefunden), ein „Vorschlaghammer“ mit einer Länge von 18 Zentimeter, einer Breite von 13 Zentimeter und Dicke von 10 Zentimeter.

a) Undurchlochte Felssteinbeile.

Die undurchlochten Felssteinbeile sind meist aus Grünstein. Sie haben eine den Feuersteinbeilen parallele Entwicklung durchgemacht. So finden wir ziemlich runde „Walzenbeile“, die an die spitznackigen Feuersteinbeile erinnern in Agnesshof St. 6083), Anklam (St. 2000) und Kalkstein (St. 7317), eines mit ovalem Querschnitt von Bużow (St. 6078). Eine ganz „dicknackige“ Form mit scharfen Kanten und ausgeprägten Nacken stammt aus Bużow (St. 5279), Ducherow 5281), Wegezin (Ankl.). Am verbreitetsten ist die Form mit abgerundetem Nacken: Bużow (St. 6079), Ducherow (St. 5280. 5282. 6081. 6082, die beiden letzteren vom „Heidberg“), Leopoldshagen (St. 6080 vom Mörkerhorst, 6157), Saniß (Schule Blesewitz). Ferner sind Felssteinbeile bekannt von Alt-Gosenow (Pr.), Viepen (Jahresber. 14 S. 63 „aus Sienit“), Neuenkirchen (B. I. c. 3516. 17).

b) Felssteinärzte mit Schaftloch.

Anklam (St. 1741a aus der Peene ausgebagert, 2136 „im Torf“, 4946. 47), (B. I. c. 436). Auerose (St. 6309 „beim Steinegraben“), Blesewitz (St. 6087, mit „Gufnagt“, vom Finder geschäftet und als Hammer benutzt!, 4113 schwere 25 Zentimeter lange Arbeitsart; Pr. 4), Bordenfriede (Ankl.), Ducherow (Schule 5), Gellendin (Stolpe?) Pr. 2), Landskron (St. 6085), Leopoldshagen (St. 7559, Pr.), Krien (B. I. c. 3399, Schule 2), Nerdin (Schule „Steinhammer“), Neuenkirchen (B. I. c. 3518, St. vgl. 3. Jahresber. 23: „Steinhammer. in einem Bruch gefunden“), Pużar (St. 4041, 23 Zentimeter lang, 8 Zentimeter breit), Schwerinsburg (Ankl., vom Burgwall), Spantekow (B. I. c. 3613, Schule), Wegezin (B. I. c. 1138). Aus dem Kreise Anklam eine Streitart (doppelschneidig, Aberg Typ D) mit ovalem Schaftloch B. II 11299, vgl. N. Aberg, Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa, Upsala 1918 S. 29. 243 Nr. 264), Wuffentin (Pr.).

Unter den Felssteingeräten finden sich ausgeprägte Streitartformen, wie sie im gesamten Gebiet der jungsteinzeitlichen Kultur gefunden werden. Die ohne Fundort aus dem Kreise Anklam stammende Streitart mit ovalem Schaftloch wurde schon genannt. Aus Anklam (St. 2136) stammt eine Art mit seitlich stark zusammengedrücktem Nacken (Aberg S. 254 Nr. 292), vielleicht gehört auch eine von Ducherow (Schule) hierhin. Eine in Ostdeutschland seltenere Entwicklungsform der jütländischen Äxte stellt die aus Blesewitz (St. 6087) dar. Sie hat auf der Oberseite in der Mitte eine längslaufende Leiste, die man als „Gufnagt“ bezeichnet.

Diese empfindlichen Geräte sind oft im Schaftloch gebrochen, so haben wir von der schönen jütländischen Art aus Krien (B. I. c. 3399) mit Knopsnack, der durch Querstriche noch verziert ist (ein ähnliches Stück von Rüggen Aberg Abb. 47), nur noch den Nackenteil. Aus Ducherow (Schule) ist ein prächtiger Schneidenteil mit ungewöhnlich langer und flacher Schneide bekannt; die Art ist wohl schon bei der Durchbohrung zerbrochen.

Nach den vorliegenden Skizzen erwecken einzelne Steinbeile aus Ducherow und Blesewitz den Eindruck, als handele es sich um sogenante „Schuhleistenbeile“, eine typische Gerätform des handkeramischen Kulturkreises, die in den Donaugebieten beheimatet ist. Im Gebiet der unteren Oder und besonders im Kreise Pritz sind zahlreiche Stücke und auch Siedlungsspuren bekannt; es handelt sich meist um Einfuhrgut, das der Oder und Weichsel als Handelsstraße gefolgt ist; doch verraten uns die Siedlungsreste im Kreis Pritz, daß diese hochentwickelte Ackerbaukultur sich mit nördlichsten Vorposten im dortigen fruchtbaren „Weizacker“ angesiedelt hat. Da aus dem Ackergebiet mehrere „Schuhleistenbeile“ bekannt sind, so würden sich die Fundorte Ducherow und Blesewitz der Verbreitungskarte gut einfügen. (Vgl. Kunkel, Urg. Efl. 11. 17. 18 und Text S. 26. 29 f.; ders., Handkeramische Denkmäler in Pommern, Brandenburgia 1930 S. 37 ff.; B. v. Richthofen, Zur handkeramischen Besiedlung im Bereich der unteren Oder und Weichsel, Blätter für deutsche Vorgeschichte 1930 Heft 7 S. 18 ff. mit Fundkarte S. 51).

Einflüsse von Süden her werden uns im Südosten des Kreises Anklam nicht verwun-

dern, da wir uns hier schon im Grenzgebiet der „nordischen“ jungsteinzeitlichen Kultur befinden, wie eben das Sumpf- und Waldgebiet der Uecker und Randow sich als natürliche Kulturscheide durch die Jahrtausende hindurch bis in die Gegenwart verfolgen läßt. In das Gebiet zwischen Uecker und Jhna dringen zu allen Zeiten die Einflüsse von Süden her oderabwärts. Das wird sich für die Steinzeit bei einer näheren Untersuchung der Artformen und bei einer Bestimmung der Gesteinsarten genauer zeigen; es ist teilweise Material verwandt, das in Pommern nicht vorkommt, woraus wir erkennen, daß die Stücke aus Mitteldeutschland wahrscheinlich gegen Feuersteingeräte eingehandelt sind.

Ebenfalls nach Süden und ins Odergebiet weist das einzige aus dem Kreise bekannte steinzeitliche Tongefäß, es ist ein schöngeformter geschweifeter Becher mit S-förmigem Profil und deutlichem Standfuß, das als Verzierung um den Hals 7 eingedrückte Schnurbänder zeigt. Damit erweist sich das Gefäß als zur „Oberschnurkeramik“ gehörig. Es wurde Ende der 90er Jahre auf der Feldmark J a p e n z i n gefunden. Der dortige Lehrer hatte mehrere Gefäße geborgen, von denen eines zufällig in Privatbesitz erhalten geblieben ist. (Mitteilung von Studentrat Dr. Faust-Dramburg). Diese „Schnurkeramik“ gehören einer Kultur an, die um 2000 besonders die Weidländer und Sandböden zwischen Uecker und Jhna besiedeln. Aus Hinterpommern mehren sich die Funde, die sich dann an der Weichselmündung wieder zu einer eigenen Gruppe zusammenschließen. Auch von Vorpommern und Rügen sind einzelne Funde bekannt. Einen Zapfenschnurbecher von Carl low (Kr. Demmin) besitzt das Anklamer Heimatmuseum (Abb. Kunkel, Urgeschichtliches aus dem Kreise Demmin, Uns. Pommerland 1927 S. 186, Abb. 5), ferner eine niedrige schnurverzierte Henkelkaffe aus N e g a s t (Kreis Grimmen). (Die bis 1924 bekannten Fundplätze von Oberschnurkeramik bei C. Sprockhoff, Die Kulturen der jüngeren Steinzeit in der Mark Brandenburg, Berlin 1926, S. 160 f., und Tfl. 22, S. 51, vgl. Kulturatlas I 7 Karte der neolithischen Kulturkreise).

Die Großsteingräber.

Alle bisher besprochenen Funde sind zufällige Befunde, über deren Fundumstände so gut wie nichts bekannt ist. Einen wirklichen

Einblick in die vorgeschichtliche Lebensweise ergibt sich erst aus Siedlungs- und Grabfunden, die aber nirgends im Kreise ausreichend beobachtet worden sind. Auch was an steinzeitlichen Gräbern im Kreise einst vorhanden war, ist heute zerstört oder unbeachtet. Auf Rügen haben sich von den 229 Großsteingräbern, die vor 100 Jahren bekannt waren, nur noch 37 in teilweise kläglichem Zustande noch nachweisen lassen, im Kreise Pyritz von 140 nur noch 2.

Im Kreise Anklam sind Großsteingräber bezeugt für W u s s e k e n (vgl. S. Bollnow, Die Hünengräber im Kreise Anklam, Ankl. Zeitung 14. Juni 1933, ders. Vergessene vorgeschichtliche Funde; Ankl. Heimatkal. 1933 S. 3), Sprengel in Stavenhagens Beschreibung von Anklam S. 587. „Zuerst siehet man hier nahe am Dorfe nach Norden zu längs dem ehemaligen Anklamischen Wege verschiedene zum Teil schon zerstörte große Opferaltäre der alten heidnischen Einwohner“. Aus der näheren Beschreibung geht hervor, daß es sich um Großsteingräber handelt; allerdings beschreibt Sprengel eine Form, die in Pommern gar nicht vorkommt, wohl aber in Dänemark, sogenannte „Dolmen“ mit nur einem Deckstein, von denen Sprengel in einem dänischen Werke gelesen hatte. Wenn auch bei Wusséken schwerlich Dolmen gewesen sind, so werden wir jedoch das Vorhandensein von Großsteingräbern damit noch nicht zu bezweifeln brauchen.

Die beiden großen „Helden- oder Steinbetten“, die Sprengel (S. 571) bei Bolbekow kannte, werden die gleichen sein, die uns aus einer Beschreibung von 1825 (Ankl. Heimatkal. 1933 S. 3 ff. mit Zeichnung) bekannt sind. Die Gräber lagen in der Spantekower Forst beim Hellberge, das eine nördlich im Jagd 5 nach D r e w e l o w zu, das andere in der S a r n o w e r Heide zwischen dem Hellberg und dem Hellbruch. Es sind aus Steinreihen gebildete langgestreckte Hünenbetten von 30 Mtr. Länge. Der Form nach dürfte ein Grab zwischen J a n o w und S a n d s k r o n steinzeitlich sein und vielleicht eins nördlich von R e h b e r g. Eins muß früher bei D e n n i n gelegen haben, da 3 dünnnackige Feuersteinbeile (B. I c. 3501/03) und 2 dicknackige (B. I c. 3499. 3500) „in einem etwa 20 Mtr. langen Steinbrink dicht beieinander gefunden“ wurden. Was sonst im Kreise als „Hünengräber“ bekannt ist oder sich alten-

mäßig nachweisen läßt, sind meist bronzezeitliche Grabhügel.

Diese Großsteingräber von Wusteten (?), Drowelow, Sarnow, Dennin und Rehberg (?) sind die typischen Grabstätten des „nordischen“ Kulturkreises; zu dessen östlichen Grenzgebieten unser Kreis gehört. In Hinterpommern finden wir dann eine dreieckige Form, die sogenannten „Lujawischen“ Gräber. Auch die Geräte der Steinzeit zeigen uns, daß der Kreis Anklam noch ganz zu diesem „nordischen“ Kulturgebiet gehört, wenn uns auch Schuhleistensteile und Schnurkeramik andersartige Nachbarschaft andeuten.

Die Bewohner.

Gerne wüßten wir etwas über die sprachliche und rassische Zugehörigkeit dieser steinzeitlichen Bewohner Vorpommerns. Diese Fragen liegen aber längst nicht so einfach, wie sie in den populären Darstellungen und auch in dem verbreiteten Werke von G. Kossina, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühvorgeschichtlicher Zeit (Weipzig 1928), dargelegt werden. Wir lernten eine alt- und frühmittelsteinzeitliche Fischer- und Jägerkultur kennen (ca. 10 000—5 000 v. Ch.), von der wir jedoch bisher keine Ueberreste im Kreise Anklam nachweisen können. Von dem jüngeren Abschnitt der mittleren Steinzeit an finden wir bei uns den ackerbautreibenden nordischen Kulturkreis, der sich im Laufe der jüngeren Steinzeit schnell über Nord- und Ostdeutschland ausbreitet bis zum Zuhder-See und der Weichselmündung.

Ist es nur eine andere Kulturstufe, die die alte Bevölkerung in Südschweden, Dänemark, Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Vorpommern ausbildet und schnell weit über seine alte Grenzen trägt, oder haben wir es mit einer neuen Bevölkerung im Ostseegebiet zu tun? Zur gleichen Zeit finden wir in Hinterpommern zunächst einen mehr nach Osten orientierten Kulturkreis. Wir hörten ferner von den „Wandkeramikern“ aus dem Donaugebiete, einer Ackerbaukultur, die sich öderwärts schiebt, und von den halbnordischen „Schnurkeramikern“, die am Ende der Steinzeit ebenfalls oderabwärts zu verfolgen sind. Ferner sind bis zur Oder hin einzelne Reste eines osteuropäischen Kulturkreises, der „Kamm- und Grübchenkeramik“, bekannt. Wir sehen, wie sich so 4—5 Kulturkreise überlagern und

verschiedene Kulturstufen gleichzeitig nebeneinander vorkommen. So können wir schon für die Steinzeit keine rassische Einheit der Bevölkerung Pommerns erwarten.

Die älteste Besiedlung des südwestlichen Ostseegebietes scheint kurzschädlig gewesen zu sein (Dyngby-Kultur). Schon im älteren Abschnitt der mittleren Steinzeit (vor 5 000 v. Chr.) finden wir in Skandinavien und Dänemark Lang- und Kurzschädel nebeneinander. Vielleicht sind die Langschädel von Mitteleuropa die Flüsse abwärts gewandert. Die gleiche Rassenmischung finden wir im nordischen Kulturkreis in der jüngeren Steinzeit, die im großen und ganzen noch der Rassenzusammensetzung der heutigen Bewohner entspricht, so daß sich die Bevölkerung grundlegend wohl nicht mehr verändert hat. (In Dänemark in der jüngeren Steinzeit 29,2% Langschädel, 44,6% Mittelschädel, 26,2% Kurzschädel; ähnlich die Prozentzahlen von Norddeutschland). Von einer rassisch einheitlichen „nordischen“ Bevölkerung kann also keine Rede sein. Wir können nur glauben, daß diese Kultur ihrem „nordischen“ Einschlag ihre Höhe und Stoßkraft verdankt.

Auch die sprachlich-kulturelle Zugehörigkeit des pommerschen Steinzeitmenschen zu den Indogermanen ist noch nicht ausreichend erforscht. Die vergleichende Sprachwissenschaft sagt uns, daß es am Ende der jüngeren Steinzeit eine „indogermanische“ Kultur in Mittel- und Nordeuropa gegeben hat, die sich im Laufe der Bronzezeit zu Einzelkulturen in Europa und Vorderasien aufgespaltet hat. Ein Jahrhundert bereits sucht man die Urheimat dieser Indogermanen. Noch vor wenigen Jahrzehnten vermutete man sie in Zentralasien, doch hat man ziemlich allgemein diese These aufgegeben zu gunsten von Mittel- und Nordeuropa. Eine Beschränkung auf den „nordischen“ Kulturkreis ist jedoch nicht zulässig. So läßt sich nur vermuten, daß aus den Kulturüberlagerungen der ausgehenden Steinzeit in Deutschland und Skandinavien die einheitlich indogermanische Kultur erwuchs. Auffällig bleibt dabei nur, daß eine, daß auf dem engeren Boden der nordischen Kultur (Verbreitung der Großsteingräber bis ins Odermündungsgebiet) sich im Laufe der Bronzezeit die Germanen als Träger eines eigenen Kulturkreises abheben.

Bronzezeit.

(1800—800 v. Chr.)

Die Steinzeit findet dadurch ihr Ende, daß vom Süden her die Bronze bekannt wird und den Feuerstein fortan ersetzt. Das ist jedoch nicht von heute auf morgen geschehen, sondern ganz allmählich, so daß durchaus noch Stein-geräte in der älteren Bronzezeit benutzt wurden und erst jetzt unter dem Einfluß des Metalls bestimmte Formen entwickelten (z. B. die schönen Feuersteindolche und Speerspitzen und einzelne Artformen).

Seit etwa 1800 v. Chr. kam das Metall (neben Kupfer und Zinn auch Gold) aus dem süd- und mitteleuropäischen Raum, von Ungarn und den Ostalpengebieten, die großen Ströme abwärts in den Norden. Anfänglich finden wir hier im „nordischen“ Kulturgebiet zahlreiche Einfuhrstücke, die uns die Herkunft und Handelswege der Bronze verraten, aber schnell entwickelt der Norden, dessen hohes Stilgefühl uns schon die Geräte und Töpfe der Jungsteinzeit verrieten, eigene Formen und eigene hohe Kultur. Es sind die gleichen Jahrhunderte, in denen im Süden die kretisch-mykenische Kultur erblüht, einen Vergleich, den der Norden nicht zu scheuen braucht. Die Kulturen des Südens werden in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends ein Opfer von Wanderungen und Kriegszügen der Balkanvölker, die das süd-östliche Europa und den nahen Orient erschütterten. So hören auch die nordischen Beziehungen nach Süden auf, das Ostseegebiet erstarrt kulturell und entwickelt Züge ins Probenhafte und andere Verfallerscheinungen, bis um die Jahrtausendwende aus dem Südwesten, aus dem Ostalpengebiet, neue Anregungen nach Norden kommen und seit 800 von dort auch das Eisen langsam nach Norddeutschland dringt.

Diese Kulturbewegungen der Bronzezeit lassen sich vom Kreise Anklam aus trotz der wenigen bekannten Funde gut beobachten dank seiner Grenzlage im „nordischen“ Kulturgebiet. Wir sehen schon, wie in der Steinzeit die südlichen Einflüsse gerade ins Odermündungsgebiet eindringen. Dort finden wir bei den „Schnurkeramikern“ das erste Metall. Den gleichen Weg kam auch die Bronze. Sie wurde nach dem Norden vermittelt durch Einflüsse der nach einem böhmischen Fundplatz benannten „Munjetitzer“ Kultur der Tschechoslowakei,

Sachsens und Schlesiens, die dann im Laufe der Bronzezeit in Ostdeutschland sich zu einer Sonderform weiterentwickelte, der sogenannten „Lausitzischen“ Kultur. So wird besonders das Odermündungsgebiet und Hinterpommern zum Kampfplatz der „nordischen“ und der „lausitzischen“ Kultur.

Die Bronzebeile.

Die Formen der ältesten Metallbeile schließen sich an die jüngsten Steinbeile an; es sind „Flachbeile“ von Kupfer oder Bronze. Aus dem Kreise Anklam sind bisher keine bekannt; in Pommern wurde ein kupfernes bei Mescherin aus der Oder gebaggert, ein bronzenes bei Eggesin (Kr. Uckermünde) gefunden. Das jüngere „italische“ Handbeil hat sich vom Rhein aus an die untere Elbe, ins Havelgebiet und Odermündungsgebiet verbreitet und nur die Grenzen des eigentlich „nordischen“ Kulturkreises erreicht. Dort entwickelt sich in der älteren Bronzezeit eine eigene „norddeutsche“ Form, die besonders häufig an der unteren Oder bis zur Jhna begegnet; im Kreise Anklam kennen wir sie aus:

Blesewitz (Pr.), Bußow (St. 4111 „in einer an der Chaussee befindlichen Mergelgrube mit mehreren gleichen in einem Kreise liegend gefunden“, f. u.), Gellendin (Stolpe ? Pr.), Tramstow (B. Ic. 995), Wegezin (Ankl.). Bei Neuenkirchen wurde ein „Streithammer“ aus Bronze zusammen mit einem von Stein in einem Bruch gefunden (Jahresber. 3, 23).

Eine südliche Sonderform ist das „Langgestielte“ Handbeil mit italischem Bahnausschnitt von Bußow (St. 4111 „mit mehreren gleichen“ gefunden, f. o.). Diese Form hat sich von Ungarn her über Böhmen (Munjetitzer Kultur) elbe- und oderabwärts verbreitet. In Nordostdeutschland ist außer einigen Funden an der unteren Weichsel sonst nur noch eines aus Ferdinandshof und aus Mecklenburg-Strelitz bekannt.

In der mittleren Bronzezeit entwickelt sich in Norddeutschland aus dem Handbeil das mittelständige Absatzbeil. Folgende Fundorte im Kreise Anklam kennen wir:

Bußow (St. 5476, Abb. Kunkel, Urg. Tfl. 27, 7), Neuendorf A (St. 4159 „beim Drainieren im festen Sehm“), Preeßen St. 2052 „beim Graben eines Brunnens auf dem Gute in 15 Fuß Tiefe in Erlbruch“

zusammen mit einem Tüllenbeil und mehreren massiven Hals- und Armringen der früheren Bronzezeit).

Diese Form hat ein geschlossenes Verbreitungsgebiet im norddeutschen Flachland von Westfalen bis zum Peenestrom und etwa einer Linie von der Peenemündung über Friedland, Neubrandenburg, Neustrelitz nach Havelberg.

Im Obermündungsgebiet und besonders südlich von Berlin finden wir zur gleichen Zeit ein geschlossenes Gebiet von mittelständischen Lappenbeilen, die dem ostdeutschen „laufrischen“ Kulturkreis angehören. Ein derartiges Stück wurde bei Anklam (B. II 6812, vgl. Bastian Voß, Bronzeschwerter S. 19 und Tfl. V, 7—8) zusammen mit einem Griffangelschwert beim Torfgraben gefunden.

Vornehmlich der jüngeren Bronzezeit gehören die Tüllenbeile an, deren Einzelformen und Verbreitung noch nicht näher erforscht sind:

Sellendin (Stolpe ? Pr.), Müggenburg (Ankl.), Preeßen (St. 2052, f. o.), Sanik (Schule Blesewitz), Alt-Sanik (Ankl.).

Die sonstigen Bronzefunde.

Anklam: Griffangelschwert (B. II 6813) zusammen mit einem mittelständigen Lappenbeil (f. o.) beim Torfgraben gefunden.

Blesewitz: a) Bronzedolch mit drei nebeneinanderliegenden Nietlöchern (St. 4110) „in einem Hünengrave“ gefunden (f. u.). — b) goldener „Gidring“ (Original Pr., Nachbildung St. 4109), aus Goldblech zusammengebogen. Diese Armreifen sind ein typisch germanisches Schmuckstück, das nur in Norddeutschland zwischen der unteren Elbe und der unteren Weichsel vorkommt. Die ältere massive Form (Periode IV der Bronzezeit, um 1000 v. Chr.) ist nur an der Ostseeküste bis zur Oder beheimatet. Die östlichen Funde sind Blankensee (Kr. Randow), Bartow (Kr. Demmin) und Alt-Rüdnicz a. O. (Kr. Rönigsberg Nm.), während die jüngere hohle Form, zu der der Blesewitzer Ring gehört, besonders in den Nachbargebieten vertreten ist (Schleswig, Hannover, Brandenburg — besonders Uckermark — und Hinterpommern, Blesewitz hier der westlichste Fund). Wir können aus diesen Funden die jungbronzezeitliche Ausbreitung der Germanen verfolgen, die seit etwa 1000 v. Chr. Hinterpommern bestedeln und „germa-

nisieren“. (Vgl. A. Stubenrauch, Pom. Monatsbl. 1895 S. 44 m. Abb. S. 41, 1; Kossina, Mannus VIII, 1 ff. 4, 8; Kunkel, Urg. Tfl. 13, 7; Sprockhoff, Niederländische Depotfunde der jüngeren Bronzezeit S. 55 ff. und Fundkarte Nr. 29, auf der Bartow, Kr. Demmin, fehlt; ders. Jungbronzezeitliche Formkreise, Bl. f. Dt. Vorgesch. Heft 8 S. 25). — c) Hirschgeweihart mit Würfelaugenverzierung (St. 4175 „im Torf ausgehoben“, f. o.).

Borntin: Beim Begräumen von einigen Steinhaufen wurden im vorigen Jahre mehrere Bronzesachen gefunden: mehrere Bruchstücke von Spiralarmbändern aus dreikantigem Bronzedraht, wohl zu zwei Armspiralen von je etwa 15 Windungen gehörend, eine abgebrochene Flachspiralscheibe aus vierkantigem Draht, ein an den Enden abgebrochener strichverzierter Bronzeringel, vielleicht ein Halsring oder zu einer Handberge gehörend, ein zweinetiger Dolch, dessen eine Niete noch erhalten ist, das andere Nietloch ist ausgebrochen, ein längstgerippter steiler Halsstragen (9 Rippen) mit verzierten Endflächen und eine Schmucknadel, die als Kopf einen aufrechtstehenden Wasservogel (wohl Schwan) trägt; die Dese ist abgebrochen.

Da die näheren Fundumstände unbekannt sind, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob es sich hier um einen verwahrten Schatz oder um die Beigaben eines Frauengraves handelt.

Der Halsstragen, ein typischer Frauenschmuck der Bronzezeit, hat sich in dieser Form im alten „nordischen“ Kulturgebiet entwickelt und sich dann besonders nach Ostdeutschland hin ausgedehnt. Er gehört der älteren Bronzezeit an (Periode II, allenfalls Anfänge von III, ca. 1500—1200 v. Chr.). Ungewöhnlich sind die Verzierungen der Seitenflächen durch sich rechtwinklig kreuzenden Strichbänder. Die Spiralarmbänder stammen ursprünglich aus dem ostdeutschen Kulturgebiet und werden im Laufe der älteren Bronzezeit vom Norden übernommen; die Außenseite bei den östlichen ist meist glatt oder leicht gewölbt, beim Borntiner Stück ist sie jedoch dachförmig; nicht so scharf ausgeprägt auch in Klempenow (Kr. Demmin), Schwennenz und Rosow (Kr. Randow), Metelu bei Schwerin (Balz Tfl. 32, 92) und in Schleswig-Holstein, mit scharfer Kante häufiger in der jüngeren Bronzezeit (vgl. Balz S. 249, mehrere mecklenburgische Fundplätze; Standi-

nävien vgl. Ebert, Reallexikon Bd. IX Tfl. 134, Hansson, Gotlands Bronsalder Tfl. 24, 129).

Wegen dieses gegenseitigen Austausches von Halskragen und Spiralsbändern ist die einben- tige Zuordnung zu einem Kulturkreis unmög- lich. Wir finden die gleiche Halskragenform zusammen mit Arm- und Weinspiralsbändern in Klempenow (Kr. Demmin), Blankenburg (Kr. Angermünde), Babbin und Krüßow (Kr. Pritz) zum Teil mit weiteren typisch ost- deutschen Funden.

Auffallend ist in Borntin die Vogelnadel, die zeitlich gar nicht zu dem Halskragen der älteren Bronzezeit paßt. Wir finden Vogeldar- stellungen als Schmuck auf getriebenen Bronze- gefäßen (vgl. Kossin), die aus dem Süden ein- geführt sind, auf Rasiermessern, Hirschhorn- äxten; als figürliche Darstellungen sind sie an Schmuckplatten um 1000 aus Gräbern von Osternienburg (Anhalt, vgl. Sprockhoff, Han- delsgeschichte der jüngeren Bronzezeit Tfl. XI e, S. 89 f.), Nietgest bei Güstrow (Mecklenburg, vgl. Belz, Vorgeschichtliche Altertümer von Mecklenburg-Schwerin Tfl. 41, 82, S. 251. 282 f.) und Brandenburg (Udsiet, Eisen in Nordeuro- pa S. 195 und Tfl. XX, 14) und auf früh- eisenzeitlichen kleinen Bronzewägeln bekannt. Es sind Motive des Orients, die die italienische Villanovakultur und die Hallstattkultur des Ostalpengebietes in der jüngeren Bronzezeit und Anfängen der Eisenzeit dem Norden vermit- telt haben.

Andersgeartete Vogelnadeln (hochende Ent- ten?) kennen wir ohne nähere Fundumstände — also undatierbar — aus Gotland und zu- sammen mit kaiserzeitlichen Funden von Goh- ren (Kr. Stolp). In den Gräbern von Bilsow (Kr. Greifenberg, vgl. Kunkel, Urgesch. in Bil- dern Tfl. 81) mit ungewöhnlich reichen römi- schen Beigaben befanden sich mehrere bron- zene Wasserhuhnfiguren. Was also an sonstigen Vogel Darstellungen bekannt ist, ist wesent- lich jünger, teils jüngere Bronze- und ältere Eisenzeit, teils römische Kaiserzeit, aber keines- falls ältere Bronzezeit. Ein der Nadel auch nur annähernd entsprechendes Stück ist mir bisher nicht bekannt; so sind es mancherlei Fra- gen, die aus Anlaß der Nadel beim Borntiner Fund offenbleiben müssen

B u z o w : mehrere im Kreise liegende Hand- beile (s. o.). Es wird sich um einen „Schaf“ handeln, der vielleicht von einem Händler im Augenblicke der Gefahr vergraben wurde oder

als Opfergabe oder Ausstattung für das Jen- seits diente. Derartige Schafsfunde gibt es ge- rade in der Bronzezeit in großer Zahl.

D e n n i u : gemeines Griffzungenschwert, zerbrochen auf dem Acker zusammen mit zwei Ringteilen der Scheide gefunden, 5 Nietlöcher, im Griff abgezeichnet. Es ist einheimisch nor- disches Erzeugnis der älteren Bronzezeit, das in die Anfänge der jüngeren hinübergreift (Periode III/IV, ca. 1400—1200 v. Chr.), das in Dänemark, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, der Priegnitz und Neuborpommern ein ge- schlossenes Verbreitungsgebiet hat (vgl. Sprock- hoff, Die germanischen Griffzungenschwörter S. 13 ff, Tfl. 28; ders. Formenkreise der jün- geren Bronzezeit in Norddeutschland, Schuh- macherfestschrift, Mainz 1930 S. 122 ff. und Karte des nordischen Kulturkreises während der älteren Bronzezeit S. 123). Wir sehen hier scharf die gleiche Ostgrenze wie bei den Waf- feln, die Linie von der Peenemündung über Neubrandenburg und Neustrelitz nach Habel- berg, und eine Fundgruppe an der unteren Oder. Hier sehen wir abermals, wie der Kreis Anklam in der älteren Bronzezeit in der Außenzone des „nordischen“ Kulturkreises liegt.

J a n o w : a) Im Museum zu Neustrelitz befindet sich „der Inhalt eines auf der Fels- markt von Janow aufgedeckten Grabes, nämlich: eine schön gearbeitete, wohl erhaltene, mit ed- lem Rost überzogene Lanzenspitze von Bronze, den platten Bronzeknopf eines Schwertgriffes, einen hohl gegoffenen Bronzering, zwei sehr schön gearbeitete Fibeln, von denen eine voll- ständig erhalten ist, gleichfalls von Bronze“ (Jahresbericht 20., 23). — b) In Berlin (II 11298) befindet sich ein verzierter Bronzearm- ring.

K l e i n b e l o w : zwei zusammenhängende Bruchstücke eines Griffangelschwertes (Straß. 7240).

K r i e n : Bronzelanzenspitze (Zeichnung Al- ten Prov. Mus.).

S i e p e n : a) zwei Ringe, eine Nadel, ein Dolch (?) und eine Handberge, sämtlich von Metall, Jahresber. 1, 32 f.). — b) „ein schrau- henförmiges Gewinde von 3 Windungen aus einem Grabhügel zu Siepen“ (Jahresber. 14, 58); es handelt sich um ein Bruchstück eines Spiralarmbandes (Straßfund 7245). — c) 14 Bruchstücke von wohl drei verschiedenen Hals- ringen und kleine Bronzspirale (Si. II a. 7. 34. 280).

L ö w i z : zwei Bronzehohlmulste und Reste eines dritten (St. 2597, im Moor gefunden; vgl. Schumann, Zeitschrift f. Ethnol. S. 363 und Abb. 2—4). Es sind prozige, ungefüge Hohlringe mit einem Durchmesser von 8 und 9 Zentimeter aus dünnem Bronzeblech, die als Arm- und Fußschmuck getragen wurden. In ihrer üppigen Form sind sie Versfallserscheinungen. Sie gehören dem Uebergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit an (Periode VI der Bronzezeit, ca. 8.—7. Jahrhundert). Ihr Hauptverbreitungsgebiet ist Hinterpommern nördlich des Landrückens, Altvorpommern zwischen Oder und Tollense (einzelne Funde bei Greifswald und auf Rügen) und das untere Elbegebiet bis ins südliche Mecklenburg hinein. (Vgl. Sprockhoff, Niedersächsische Depotfunde S. 66 ff. und Fundkarte Tfl. 32), während die ältere kleinere Form (Periode V, ca. 1000—800 v. Chr.) im „nordischen“ Kreise entstanden und beheimatet ist. Wir sehen also den gleichen Vorgang und die gleiche Verbreitung wie bei den goldenen Eibringen (siehe Blejewitz), wo ebenfalls die ältere (massive) Form im alten „nordischen“ Gebiet beheimatet ist, und der Periode V angehört, während die jüngere hohle Form (Blejewitz) ausschließlich in den Nachbargebieten und besonders im Obermündungsgebiet und in Hinterpommern vertreten ist. Wir sehen, wie das germanische „Neuland“ eigene Formen entwickelt gegenüber dem altgermanischen „nordischen“ Gebiet und gerade in diesem Neuland sich schnell Versfallserscheinungen bemerkbar machen. Wieder erkennen wir als Grenze Peene und Tollense, die jetzt in der jüngeren Bronzezeit das altgermanische Kulturgebiet vom östlichen Neuland trennen.

M e d o w : große doppelkonische Urne aus einem Hügelgrab mit Steinpackung (Schule).

M e r d i n : Bronzenadel mit durchlochtem Kopf (St. 5484, Moorfund, vgl. Kiffauer, Typenkarte, Zeitschr. f. Ethnologie 1907, S. 814 Nr. 24). Es ist eine Nadelform der früheren Bronzezeit, die von Böhmen aus (Munjetitzer Kultur) sich Elbe und Oder abwärts verbreitet hat und mit einer Fundgruppe zwischen Anklam, Neustrelitz und Pasewalk nur die Grenzen des „nordischen“ Kulturkreises erreicht. Zu dieser Gruppe gehört auch die Nadel von Burrow bei Treptow a. L., die sich im Anklamer Heimatmuseum befindet.

P r e e z e n : a) Bronzeschafsfund (St. 4634 „15 Fuß tief im Torfbruch“) bestehend aus einem Absafbeil (s. v.), einem Tüllbeil (s. v.), drei massiven glatten Halsringen und drei massiven starken Armringen z. T. mehrkantig, mit sich verjüngenden Enden. Diese massiven Ringe sind nicht allein zum Tragen bestimmt gewesen, sondern eingeführte Metallbaren, besonders die etwa 2 Zentimeter dicken Armringe. Es sind ostdeutsche Formen, besonders der früheren Bronzezeit (Periode I, ca. 1800—1600). Das dabei gefundene Absafbeil gehört schon einer späteren Stufe an (Periode II/III); aber sehr schlecht will dazu das Tüllbeil der jüngeren Bronzezeit passen, das zu den jüngeren Formen (Periode IV/V) gehört. Wie in Borntin bleibt auch hier der Verdacht bestehen, daß die Stücke vielleicht ursprünglich gar nicht zusammengehört haben. Da es sich um einen Moorfund handelt, kann auch ein jüngeres Stück nachträglich dazugekommen sein; jedenfalls zeigt auch dieses Beispiel, wie sorgfältig auf die Fundumstände geachtet werden muß.

P r i e m e n : Kugelfopfnadel mit geschmolzenem, undurchlochtem Hals (St. 4633, im Torfmoor 300 Mtr. von der Peene entfernt in 6—8 Fuß Tiefe gefunden). Es ist eine etwa 17 Zentimeter lange Bronzenadel aus der älteren Bronzezeit, wie sie in Oberbayern häufig vorkommt, aber in Norddeutschland selten ist.

P u k a r : Bronzearmband mit glatt abschließenden Enden von etwa 2 Zentimeter Breite. Die Verzierung besteht wechselnd aus Bündeln von senkrechten und schrägen Linien. (Ankl.; Periode III, ca. 1400—1200 v. Chr.).

R o s s i n : Bronzekessel mit kreuzförmigen Henkelbeschlägen (St. 678, 2 Ellen tief in der Erde gefunden; vgl. Sprockhoff, Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit S. 100 f., S. 123 f., Fundkarte Tfl. 33, Abb. Tfl. 30 b, Kuntel, Urgesch. i. Bild., Tfl. 51, 5; ders. Einfuhrgut im vor- und frühgeschichtl. Pommeren, Congr. II. archaeol. Balt. S. 178). Er hat Doppelkegelform mit scharfem Umbruch und getriebenen Buckelverzierungen (Perlbander und Vogelhälse). Zeitlich gehört er in den Ausgang der Bronzezeit (Periode V, ca. 1000—800 v. Chr.). Diese Kessel sind in Nordeuropa selten (Norddeutschland 6, Skandinavien 6), aber in größerer Zahl im Donaugebiet verbreitet. Früher hielt man sie für etruskische Erzeugnisse,

während die Fundkarte eher auf die Hallstattkultur im Ostalpengebiet schließen läßt (Sprockhoff a.a.O. S. 123 f.; dersh. Niedersächsische Depotfunde Pl. 43: Fundkarte „altitalischer“ oder „hallstattischer“ getriebener Bronzegegenstände).

Spantekow: a) Urne, in der sich eine verzierte Flachspiralscheibe einer Handberge befand (St. 5153. 5495), das sind Armringe, deren Enden zu größeren Spiralen geformt sind. Sie gehören, wie auch das Armband von Pužar, zum Frauenschmuck der Periode III. — b) Im Straßburger Museum (7243. 44) befinden sich 2 bzw. 4 zusammengehörige Bruchstücke zweier Handberge, über deren Fundumstände nichts bekannt ist.

Wegezin: runder massiver Armring mit sich verjüngenden Enden (Anklam, vgl. Preeßen), 10 bzw. 12 Zentimeter Durchmesser, bis zu 1½ Zentimeter dick.

Welkin: Spiralarmband (Anklam).

Gräber.

Während in der Steinzeit der Leichnam in einer Grabkammer aus großen Steinblöcken beigelegt und mit reichen Beigaben für sein weiteres Dasein ausgestattet wird, setzt sich in der älteren Bronzezeit der Brauch der Totenverbrennung durch. Asche und Knochenreste werden in einer Urne gesammelt; sie wird von einer Steinpackung umgeben und darüber ein Erdhügel aufgeworfen. Nicht mehr findet der Körper im Steinhaus eine ewige Wohnung, sondern die irdischen Reste werden verbrannt, und die Seele zieht ins Schattenreich. So können wir die Wandlung der religiösen Vorstellungen verfolgen.

Derartige Grabhügel der Bronzezeit, meist mißverständlich als „Hünengräber“ bezeichnet, finden wir noch in größerer Zahl im Kreise (vgl. E. Bollnow, Die Hünengräber im Kreise Anklam, Ankl. Zeitung 14. Juni 1933). Sie liegen oft in Gruppen zusammen (z. B. bei Tramstow). Solche Hügel kennen wir aus folgenden Orten: Blesewitz, Bornitin, Brenkenhof, Charlottenhof, Dersewitz, Drowelow, Gramzow, Janow, Japenzin, Piepen, Medow, Priemen, Rehberg, Rossin, Rubenow, Sarnow, Spantekow, Stretense, Tramstow, Wegezin und Wufseken. In allen Fällen läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, ob es Grabhügel sind und ob sie bronzezeitlich sind.

In folgenden Orten befinden sich Hügel, die nach Art ihrer Eintragung auf dem Meßtisch-

blatt die Möglichkeit bieten, daß sie ebenfalls Grabhügel sind: Boldetow, Buzow, Cavelpaß, Kleinbelow, Müggenburg, Neuentkirchen, Padderow, Schmuggerow, Steinmocker, Wietstorf, Wuffentin, Zinzow.

Aus einzelnen Gräbern sind Funde bekannt: Blesewitz (der Bronzedolch wurde „auf einer Stelle, die auf der Karte als Hünengrab bezeichnet war, gefunden. ... Es war eine sandige Erhöhung, die mit runden Steinen bedeckt war. ... Trotz aller Aufmerksamkeit beim Abfahren des Hügels ist nichts besonderes bemerkt worden“), Bornitin (der Bronzesund, der „beim Begräbnis von Steinhäusen“ gefunden wurde, könnte einem Frauengrab entstammen), Charlottenhof („ein wahrscheinlich gewesenes Opferrmesser eines alten Heidenpriesters, welches sich bei Abräumung einer alten Hüne auf der Charlottenhofer Feldmark, wovon ich circa 6—700 Fuhren Steine zum Chauffeebau gefahren, gefunden hat“, aus einem Bericht des Jahres 1841), Gramzow (Tonscherben und Feuersteinsplitter — St. 3459 — „aus einem Steinregelgrab im Tiergarten“, das im Jahre 1892 von Pastor Stükner geöffnet wurde.), Janow (Bronzefunde, s. o.), Piepen (Bruchstücke eines Spiralarmbandes, s. o.), Medow (Urne, s. o.), Spantekow (Urne mit Handbergenspirale, s. o.).

Die Bewohner.

Im alten „nordischen“ Raum der Steinzeit zwischen Elbe und Peene (Hauptgebiet der Großsteingräber) entwickelt sich nach starkem Einfluß des Südostens in der 2. Periode der Bronzezeit — also seit etwa 1600 — erneut ein selbständiger Kulturkreis, der schnell eine erstaunliche Höhe erreicht und bald einen starken Expansionsdrang besonders nach Osten entfaltet. Da sich durch Bronze- und Eisenzeit hier eine einheitliche Formentwicklung vollzieht, gewinnen wir Anschluß an „historische“ Zeiten (Tacitus' Germania) und können als die Träger dieses Kulturkreises die Germanen erkennen, deren „Urheimat“ somit in der älteren Bronzezeit Dänemark, Südschweden und zwischen der unteren Elbe und der Peene liegt.

Diese „germanische“ Kultur entwickelt sich nicht ohne weiteres aus der „indogermanischen“ der Steinzeit im gleichen Raum, sondern wir sehen, daß zum Ausgang der Steinzeit hin die „nordischen“ Formen ganz Norddeutschland

vom Zuyder-See bis zur Weichsel beherrschten und daß südliche Kulturen — Vandaleramik und besonders Schnurkeramik — in den Norden dringen und letztere das Gebiet von der unteren Oder bis zur Weichsel besetzt. In diesem „Schnurkeramischen“ Raum entfaltet sich in der früheren Bronzezeit eine eigene ostdeutsche Sonderform, die noch im Laufe der älteren Bronzezeit eine eigene ostdeutsche Sonderform, die „lausitzische“ Kultur entwickelt, deren Träger sich auf Grund von Kulturzusammenhängen mit dem Süden und einigen Ortsnamen Ostdeutschlands — in Pommern die Flußnamen der Oder (?), Jhna, Drage, Perfante und die Viadua (Rega?) — als Illyrier erweisen. Wir sehen so, wie sich in der früheren Bronzezeit in Nord- und Ostdeutschland aus den Indogermanen der Steinzeit die bronzezeitlichen Germanen und Illyrier entwickeln und so Pommern zum Schauplatz eines jahrhundertlangen Ringens beider Völkergruppen wird, bis letztere schließlich im Laufe der Eisenzeit sich nach Süden (Balkan und Ostalpen) zurückziehen.

In der älteren Bronzezeit spüren wir diese altgermanisch-illyrische Kulturgrenze an der Peene und Tollense in Richtung auf Havelberg (Absatzbeil, Griffzungenschwert — Lappenbeil Nadel mit durchlochtem Kopf). Eine scharfe Grenzlinie ergibt sich nicht, wie die einzelnen Ueberschneidungen zeigen, die sich — unter Ueberspringung der fundarmen Uckermark einschließlich des Kreises Uckermünde und dem Osten des Kreises Anklam — besonders an der unteren Oder häufen. Wir haben also in der Periode II zwischen Peene, Tollense und Oder eine Mischkultur; es ist die Grenzzone zwischen dem einheitlichen nordisch-germanischen und ostdeutsch-illyrischen Kulturkreis, die wohl eher nach Südosten als nach Nordwesten orientiert ist.

In den Perioden III/IV haben wir im Kreis Anklam gemeingermanische Formen (Griffzungen- und Griffangelschwert, Absatz- und Lüllenbeile, Handbergen, Bronzearmbänder mit glatten Enden). Das germanische Kulturgebiet hat sich bis über die Oder hinaus etwa bis zur Drage vorgeschoben, es ist also etwa der Regierungsbezirk Stettin „germanisiert“ worden.

Ganz andere Verhältnisse finden wir in der jüngeren Bronzezeit (Periode IV—VI, ca. 1000

bis 700) vor. In dieser Zeit hat sich das germanische Gebiet bis zur Weichselmündung ausgedehnt, und es entwickelt sich in diesem östlichen „Neuland“ zwischen Peene, Tollense und Weichselmündung nördlich des hinterpommerschen Landrückens ein eigener Stil (hohle Eidringe, Hohlwülste). Wieder erkennen wir die alte Grenzlinie Peene und Tollense. Destlich entwickeln sich Formen, deren Vorstufen westlich im altgermanischen Gebiet zu finden sind, was uns eine Wanderung vom Westen nach Osten wahrscheinlich macht. Mit Erstaunen sehen wir, daß in diesem den Illyriern abgerungenem „Kolonialland“ die germanische Kultur seltsame Auswüchse erfährt und von seiner einstigen Höhe absinkt. So spaltet sich im Ausgang der Bronzezeit das germanische Kulturgebiet in Sonderkulturen, eine „ost-“ und „west-“germanische Norddeutschlands, und die nordgermanische in Skandinavien.

Eisenzeit.

(800 v. Chr. — 400 n. Chr.)

a) Vorchristliche Eisenzeit.

Der Uebergang von der Bronze- zur Eisenzeit vollzieht sich unmerklich, so daß man häufig den ersten Abschnitt der Eisenzeit (800 bis 600 v. Chr.) noch zur Bronzezeit rechnet (Periode VI s. o., Hohlwulst von Puzar). Einzelne eiserne Geräte und Schmucksachen tauchen auf, während die Bronze auch weiterhin benutzt wird.

Wir besitzen aus dem Kreise Anklam kein vorgeschichtliches Eisen. Die Gräber haben in dieser Zeit selten Beigaben, das übrige hat der Rost zerfressen. Der einzige Waffenfund ist verschollen. Desto zahlreicher sind Tongefäße und Scherben auf uns gekommen. Eine genauere zeitliche Bestimmung ist nur in einzelnen Fällen möglich, da die Gefäße im westgermanischen Gebiet in Bronze- und Eisenzeit ziemlich gleichförmig und meist unverziert sind oder nur Scherben erhalten sind, die die Form nicht mehr erkennen lassen.

Aus folgenden Orten sind lediglich Scherben bekannt, die bisher nicht zeitlich eingeordnet werden konnten: *G l i e n* (Mühlenberg, vgl. Heimatkalender 1931 S. 70; 1933 S. 27), *R r i e n* (3 Stücke eines Tongefäßes, in der Schule), *N e u h o f* (Sandkuhle des Peenehochufers, Heimatkalender 1933 S. 35), *P u z a r* (bei der „Wüstenei“, Heimat-

kaender 1931 S. 67; 1933 S. 27 f.), Stolpe (Heimatkalendar 1933 S. 36), Tramsow (Sandgrube beim nördlichsten Hügelgrab).

Sicher vorflawisch sind Scherben von Dargibell (B. Ic. 3527), Kalkstein (Anfl., wohl nachchristliche Eisenzeit) und Priemen (Pr., zusammen mit Knochen beim „Rauhen Berg“, gefunden). Vorflawische Gefäße ohne nähere Fundangabe gibt es aus Drewelow (Unterteil eines Rauhtopfes, vielleicht schon bronzezeitlich, s. o.), Diepen (Jahresbericht 1 S. 32) und Priemen (bauchiges Gefäß mit Hals; es trägt zwei kleine Henkel und als Verzierungen an den vier Seiten je 3—4 Fingereindrücke).

Gräber.

Wir haben in dieser Zeit Flachgräber ohne Erdhügel. Es sind oft umfangreiche Gräberfelder. In der älteren Zeit ist die Urne noch, wie schon in der Bronzezeit, durch eine Steinpackung geschützt, aber dann wird sie frei in die Erde gestellt und vielleicht nur ein flacher Stein draufgelegt. Von außen ist also nichts zu sehen, und nur beim Pflügen oder Steinegraben stößt man auf sie.

Anklam: 1755 war Stabenhagen (Chronik S. 29, Heimatkalendar 1933 S. 22) Zeuge, wie „nicht fern außerhalb der Vorstadt.... in einem sandigten Orte“ eine Urne ausgegraben wurde (wohl jüngere Eisenzeit oder flawisch). — Beim Bau des Schießstandes auf dem Gierzierplatz wurden Urnengräber mit Waffenbeigaben gefunden (Heimatkalendar 1924 S. 34; 1933 S. 27); 2 Schildbuckel und eine verbogene Lanzenspitze wurden beobachtet. Diese Sitte, die verbogenen Waffen dem Krieger mit ins Grab zu legen, gehört der Spätlatenezeit an (150 v. Chr.—Chr. Geb.) und greift bis in das erste nachchristliche Jahrhundert über.

Boldewow: Schon Sprengel erwähnt im 18. Jahrhundert (Stabenhagen S. 571; Heimatkalendar 1933 S. 23) „die sehr vielen Totentöpfe, die der unwissende Bauer, den nur nach Geld gelüftet, zerworfen hat. Man findet noch hin und wieder einige... In und bei ihnen haben sich auch alte Münzen gefunden. Ich besitze drei feine silberne, mehr viereckige als runde, die in einer Urne auf dem Hellberge waren“. (Die Münzen scheinen eher mittelalterlich als römisch zu sein.)

Im Jahre 1890 wurde beim „Mundfoll“ eine schwärzliche Urne mit zwei Henkeln und Strichverzierungen geborgen (St. 2614). Schon früher sollen an der Stelle Urnen gefunden sein, und jüngst wurde dort ein braunes Gefäß ohne Henkel und Verzierungen ausgepflügt und Urnenscherben dicht dabei gefunden. Von einer Steinpackung war nichts zu bemerken, sondern die Gefäße standen frei im Acker. Diese Gräber werden etwa aus der Zeit 400—200 v. Chr. stammen.

Hermannshof: Es wurde eine Grabstelle freigelegt, die aus einer Steinkiste bestand. Sie war leer, der Grabinhalt wohl schon einer früheren Grabung zum Opfer gefallen (vielleicht schon bronzezeitlich).

Postlow: Beim 1. Abbau südsüdwestlich sind an verschiedenen Stellen beim Steinegraben Gräber zu Tage getreten. Es fanden sich ganze Reihen von Steinpackungen mit oft mehreren Urnen. Zwei standen frei in einer Brandschicht, eine hellbraune und eine flache schwarze. Es scheint sich um ein Gräberfeld zu handeln, das von der älteren Eisenzeit an bis in die Zeit um Christi Geburt benutzt worden ist. Früher sollen dort auch Bronzesachen gefunden sein.

Rehberg: a) Am Wege nach Janow sind öfters Scherben gefunden worden; eine dort angeblich gefundene ist flawisch. — b) Dicht beim Dorf wurde eine kleine Schale angeblich aus einem Skelettgrab mit Steinpackung geborgen. (Skelettgräber kommen erst in der jüngeren, nachchristlichen Eisenzeit vor.)

Strippow: Hier wurden beim Wegräumen von Steinen Urnen gefunden. Scherben eines leicht ausgebauchten doppelkonischen Gefäßes, das noch in die jüngere Bronzezeit gehören könnte, sind in der Schule aufbewahrt.

Tramsow: In der Sandgrube beim nördlichsten Hügelgrab fand sich unter einem flachen Steine eine eisenzeitliche Urne.

Auf die einzige vorgeschichtliche Siedlung, die bisher im Kreise Anklam bekannt geworden ist, scheint im Frühjahr der Freiwillige Arbeitsdienst am Galgenbergweg gestoßen zu sein. Es wurden dort vermutlich Herdstellen und ein Backofen gefunden, ferner Steinpackungen und Brandschichten mit Scherben; einzelne trugen lange Strichverzierungen, andere ließen sich wieder zusammenkleben und ergaben ein bauchiges Gefäß mit langem, leicht

nach außen umgelegten Hals. Es ist eine Form, wie sie auf niederländischen und mecklenburgischen Urnenfriedhöfen geläufig ist (Stufe Jastorf b), aber zugleich Einwirkungen einer späten „lausitzischen“ Kulturgruppe der Neumark (Billendorfer Stufe) verrät. Demnach würde das Gefäß der Zeit 600—400 v. Chr. angehören.

Siedlungsreste sind ja auch die Mahlsteine, deren ausgehöhlte Form von der Stein- bis zur Eisenzeit in Gebrauch war (Demminer Landstraße Nr. 2 und Stettiner Landstraße Nr. 10 als Regentrausen benutzt, Schule zu Medow).

Die Spinnwirtel sind oft Beigaben in Frauengräbern. Auch sie sind von der Bronze- bis zur Eisenzeit üblich, so daß nur selten eine zeitliche Bestimmung möglich ist: Medow (in der Schule 10 Stück), Krien (scheibenförmig B. I. c. 3397; doppeltonisch B. I. c. 3398 und Schule), Lanzkron (St. PS. 87, slawisch), Spantekow (Schule), Tramstow (Ankl., bei den Hügelgräbern gefunden), Woferow (Ankl.).

b) Nachchristliche Eisenzeit.

Ein gewisses Mißtrauen erfüllt den Laien, wenn der Vorgesichtler Scherben, Geräte und Schmuckstücke aufs Jahrhundert bestimmt und dabei Zeiten nennt, die weit vor den ersten geschichtlichen Nachrichten über Griechenland und Rom liegen. Er wird sich vielleicht erst überzeugen lassen, wenn von alters her gleich die Jahreszahl auf dem Fundstück steht. Das ist der Fall bei den zahlreichen römischen Münzen, die auch in Pommern gefunden sind.

Handelsbeziehungen der Ostseeländer mit dem Süden gab es schon in der Steinzeit. Den Koffiner Bronzekessel lernten wir als Einfuhrstück des Ostalpengebietes kennen. Die sich damals dort entwickelnde keltische „Hallstatt“-Kultur vermittelt dem Norden das Eisen, aber verhindert zusammen mit der „spätlausitzischen“ Kultur der Altvrier unmittelbare Beziehungen des Nordens mit der griechisch-römischen Kultur, bis durch starke Vorstöße der Germanen die Kelten aus ihren mittel- und süddeutschen Sigen nach Westen abgedrängt werden. So erfolgen die unmittelbaren germanisch-römischen Berührungen (Kimbern und Teutonen, Ariovist), die sich zu engen Handelsbeziehungen auswachsen, als der Rhein zur römisch-germanischen Grenze wird.

Bei Anklam wurden — angeblich aus einem Urnengrab stammend — drei römische Bronzemünzen gefunden der Kaiser Hadrian (117—138 n. Chr.), Servius Alexander (193—211) und Gallus (251—253); die Urne mit diesen Beigaben ist also in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts beigesetzt worden. Wenn es sich wirklich um eine Grabstätte handelt, wäre es einer der spätesten Fälle von Leichenbrand in Pommern, wo seit dem 3. Jahrhundert wieder Skelettbestattung üblich wird. (Vgl. Jungklaus, Römische Funde in Pommern S. 50 f., 56 f., 97 f.)

Bei Puzar fand Sprengel (Stavenhagen S. 571, Heimatkalender 1933 S. 23 f.) „auf freiem Felde“ eine Silbermünze der Kaiserin Lucilla, der Tochter Mark Aurels, gestorben 183 n. Chr.

Beziehungen ins römische Provinzialgebiet (Ostalpen) weist ein Eisensporn auf, der 1842 „bei einer Urne“ zu Busow gefunden wurde (Mus. Neuruppin; Balt. Stud. XI, 114; Jahrb. Der Reiterhorn, Mannusbibliothek Nr. 21, S. 73 und Abb. 76 „Fundort unbekannt“; derf. Schuhmacherfestschrift S. 182 und Abb. 2). Es handelt sich um einen verzierten Sporn mit vierkantigem, nach oben gekrümmtem Stachel und breiter Bandform mit abgesetzten Defenscheiben zur Befestigung des Sporns. Diese Bandform mit Defensenden begegnet in den Jahrzehnten nach Christi Geburt im römischen Ostalpengebiet, mit Nietenden bei den Westgermanen (besonders untere Elbe und Rörkow in Mecklenburg). Unser Stück hat die provinzialrömische Defensform, aber das Loch ist so klein, daß man es für ein Nietloch halten könnte; dann würde es eine westgermanische Nachahmung eines provinzialrömischen Sporns sein. Er gehört in die erste Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Es verrät uns außerdem die damaligen Beziehungen des Kreises Anklam nach Mecklenburg und ins Unterelbgebiet, die sich auch in den vorchristlichen Grabanlagen und Gefäßformen der Eisenzeit feststellen ließen. Die hinterpommerschen Sporen haben eine ganz andere Form, die sich als ostgermanisch erweist.

Die gleichen Kulturbeziehungen verrät uns eine Fibel aus Janow (B. II 11297; Almqvist S. 179), die dem 2. Jahrhundert n. Chr. angehört. Diese Form ist im unteren Elbgebiet besonders häufig und fehlt im Norden

und östlich der Oder. Janow ist der östlichste bisher bekannte Fundort. In diesem Gebiet wohnten damals Sweben, deren Ostgrenze etwa die Oder bildete, die im 2. Jahrhundert deshalb geradezu als „Swebenfluß“ bezeichnet worden ist (Ptolemäus). Die Fibel, die bei Dargibell in der Nähe des Lannenkampfes in einem Grabe gefunden wurde (Pr.), ist zeitlich noch nicht bestimmt worden.

Bemerkenswert sind die beiden kaiserzeitlichen Tongefäße aus dem Kreise Anklam. Bei Sarow wurde zusammen mit andern Scherben ein wohlgeformter und reich verzierter Tonbecher mit hohem hohlen Fuß gefunden (Ankl.). Leider ist über seine Fundumstände nichts bekannt. Die gleiche Becherform — aber meist mit einem Henkel — kommt im 3.—4. Jahrhundert in Dänemark, Nordbrandenburg und Westpreußen vor. Rossinna hält diese Henkelbecher für typisch ostgermanisch-burgundisch, da sie in Brandgrubengräbern und mit verzierten Eisenlanzenspitzen zusammen vorkommen. (Zeitschr. f. Ethnol. 1905 S. 395 ff.; ein ähnlicher Henkelbecher Fig. 22 S. 397.) Unser henkellose Becher bedarf noch näherer Untersuchung hinsichtlich der zeitlichen und kulturellen Zugehörigkeit.

Noch seltsamer ist das schwärzliche Gefäß von Postlow (Mus. Neuruppin, Nachbildung in Stettin, vgl. Vofz. 3. f. Ethnol. 1894 S. 162; Behn, Hausurnen S. 42, dort weitere Literatur) mit spätkaiserzeitlichen Verzierungen. Es dürfte der jüngste germanische Fund aus dem Kreis Anklam sein (200—400 n. Chr.).

So gehören der nachchristlichen Eisenzeit nur wenige, aber dafür prachtvolle Stücke an. Funde nach 400 sind im ganzen Ostdeutschland selten, in ganz Pommern gibt es $\frac{1}{2}$ Dutzend, die noch ins 5. Jahrhundert und in die Anfänge des 6. gehören; dann ist Ostdeutschland für mindestens 200 Jahre ganz fundleer, bis im 8.—9. Jahrhundert die ältesten slawischen Funde auftauchen. Wir sehen so die germanische Völkerwanderung im Spiegel der Bodenfunde.

Die Bewohner.

Von der älteren Eisenzeit an bis ins zweite Jahrhundert n. Chr. wohnen in Norddeutschland zwischen Elbe und Oder westgermanische Sweben, in Brandenburg kennt im 1. Jahrhundert n. Chr. Tacitus die Semnonen, in Pommern Removier und östlich von ihnen bis zu den Goten an der Weichselmündung die

Rugier. Im 2. Jahrhundert bezeugt uns Ptolemäus an der Ostseeküste westlich der unteren Oder (Swebenfluß) die Pharodiner (wohl in Mecklenburg und Vorpommern) und östlich von ihnen die Sidiner.

Es sind Namen, mit denen sich weiter nicht arbeiten läßt; nur die taciteischen Removier lassen sich mit dem Volksstamm der Glommen in Verbindung bringen, die wir aus den nordischen Heldensagen kennen. Hagen, der König der Holmrugier, raubt dem Glommentkönig Hedind dessen Tochter Hilde; eine schwere Seeschlacht fand statt bei der Insel „Githinsö“, d. h. die „Hedinsinsel“. Ein anderer Glomme, Helgi der Hundingstötter, sammelt seine Flotte zu einem Kriegszuge gegen den Langobardenkönig Gunding im „Derwasund“, d. h. „Sund der Pfeil“, slawisch „Strelasund“. So sind uns aus den nordischen Sagen für die Zeiten um 500 n. Chr. noch Germanen in Vorpommern und Rügen bezeugt, und „Glommen“ scheint nur die dänische Bezeichnung für die Removier zu sein (beides kann „Veller“ heißen, vgl. die „Semninge“, ein skandinavisches Ragetier; allerdings muß man bei Tacitus statt Removii dann Remonii lesen; vgl. R. Much, Zeitschr. f. deutsch. Altertum Bd. 57; W. Baecke, Vorpommern und Rügen in germanischer Frühgeschichte und Heldensage, Balt. Stud. N. F. XXXIII, 3 ff.; ders. Unser Pommerland 1933 S. 129).

Nach 500 scheint dann das Land fast ganz menschenleer gewesen zu sein. Nur hier und da sind vielleicht einzelne Germanen sitzengelieben, und es ging vielleicht durch die Flußtäler noch ein Handelsverkehr; wenigstens läßt sich anders kaum erklären, daß alle größeren pommerschen Flüsse vorlawische Namen tragen, teils germanische, teils illirische; auch der Name Peene scheint germanischen Ursprungs zu sein.

Rossinna (Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr., Mannusbibliothek Nr. 50, S. 227 ff.) glaubt im Laufe der nachchristlichen Jahrhunderte ein Vordringen der Ostgermanen über die alte Obergrenze ins westgermanische Gebiet beobachten zu können, und daß die Rugier sich von Hinterpommern um 200 n. Chr. nach Vorpommern und Rügen ausbreiten und dabei im unteren Odergebiet die Removier verdrängen. Für diese Ansichten fehlen bei Rossinna die ausreichenden Gründe und für den

Kreis Anklam die Fundbeobachtungen, falls nicht das Sarnower Gefäß ein ostgermanisches der späten Kaiserzeit ist (200—400 n. Chr.).

Die slawisch-wikingische Zeit.

(700—1200 n. Chr.)

Seit etwa 500 n. Chr. sehen wir die Slawen in steter unruhiger Bewegung. Aus ihrer Urheimat im Gebiet der Pripetz Sümpfe und des mittleren Dniepr rücken sie gegen die untere Donau und den Balkan vor; um 600 erscheinen sie im Ostalpengebiet, wenig später in Böhmen und Thüringen. Für über 100 Jahre fehlen uns dann jegliche Nachrichten, und erst unter den Karolingern begegnen wir ihnen wieder. 780 stößt Karl der Große bei Magdeburg auf Slawen, 789 kämpft er gegen die brandenburgischen und vorpommerschen Wilzen, und seine Heere dringen bis an die Peene vor. In der Schwächezeit der ausgehenden Merowingerzeit (um 700 n. Chr.) werden die Slawen den fast unbesiedelten Osten Deutschlands besetzt haben.

Ihre Kulturhinterlassenschaft ist dürftig, rohe Gefäße, anfänglich noch ohne Töpfer-scheibe hergestellt, und einfache Schmucksachen. Die wertvolleren Stücke sind fremdes, meist wikingisches Einfuhrgut.

Einzelne slawische Scherben sind bekannt von Dargibell (B. I c. 3526), Liepen (? Ankl.), Merdin (Ankl.) und Rehberg. Der älteren Slawenzeit („mittelslawisch“, 800—1000) lassen sich die Scherben zuweisen, die bei Anklam zwischen der Neuen Siedlung an der Stettiner Landstraße und dem Bahndamm in diesem Jahre gefunden wurden. Sie lagen in einer Brandschicht von etwa 2 Meter Durchmesser zusammen mit Eberknochen.

Zwei vollständige Gefäße und Scherben von 8 weiteren der gleichen Zeit wurden unter einer Steinpackung (Grab ?) bei der Seeblänke an der Spantekower Landstraße gefunden. In dieser Steinpackung befand sich auch der zerbrochene Lauffstein einer Handmühle („Querne“), wie sie auch aus Blesewitz und Spantekow bekannt sind.

Mittelslawische Scherben besitzen wir ferner von den einstigen Burgwällen bei Priemen und Schwerinsburg. (Vgl. H. Bollnow, Die Burgwälle im Kreise Anklam, Heimatkalender 1933 S. 30 ff.)

In die spätslawische Zeit (1000—1200) gehören zahlreiche Scherben aus den Gärten am Wasserturm, wo noch im späten 12. Jahrhundert eine Slawensiedlung gewesen sein wird. — Bei Dargibell wurde ein Gefäßboden mit kreuzförmigem Bodenstempel gefunden (B. I c. 3525), bei Spantekow ein verziertes Randstück (12. Jahrhundert, Schule).

Typisch slawischer Schmuck sind Schläfenringe; vier silberne mit etwa 5 cm Durchmesser stammen aus einer Mergelgrube bei Thurow (Mus. Neustrelitz). Der Slawe betrachtete das Silber als Zahlungsmittel, weswegen wir es nur selten als Schmuck in Benutzung finden.

Der silberne Schlangearmring von Schwerinsburg ist wikingisches Einfuhrgut (St. 288, gefunden in einer Urne; Abb. Kunkel Tfl. 99, 10). Wikingischen Einfluß zeigt ein verzierter Dreilagenkamm mit geradem Rücken aus Hirschhorn, der bei Ragenow „in den Resten eines alten Grabes 6—7 Fuß tief“ gefunden wurde (St. 5496; Abb. Balt. St. Nf. VIII S. 124, Fig. 11, vgl. ebd. S. 162; Bd. XIV, 188; bei La Baume, Volk und Rasse I, 1926, S. 13 mit falschem Fundort Ragenow, so auch Peterßen, Mannus XXV, 150 Nr. 24). Die wikingisch-orientalischen Handelsbeziehungen verraten die arabischen Münzfunde bei Anklam (Bluthslust), Görke u. Wietstod. (Peksch, Die vorgeschichtlichen Münzfunde Pommerns S. 33; Heimatkalender 1933 S. 26.)

In der Slawenzeit tritt auch der Kreis Anklam langsam ins hellere Licht der Geschichte. Die Peene spielt als politische und kirchliche Grenze schon seit der Karolingerzeit eine Rolle. Otto von Bamberg besucht Güzkow, Wolgast und Ufedom; um 1170 wird das Kloster Stolpe*) gegründet, und erschließt das Land dem Christentum und dem Deutschtum. In den nächsten Jahrzehnten durchziehen dänische Wikinger und die Heere Heinrichs des Löwen das Land, der sich in der Burg Groswin bei Stolpe mit dem Dänenkönig Waldemar trifft. Die Ostlandwanderung der Deutschen setzt ein, und als um 1240 Anklam als deutsche Stadt gegründet wird, ist binnen kurzem auch das Hinterland rein deutsch.

*) Der dortige „Wratisslawstein“ ist ein alter Grenzstein des Klosters, der seinem Stil nach noch in die späte Slawenzeit gehört. Die bei Stolpe gefundenen Reste von zwei Einbäumen lassen sich zeitlich nicht genauer bestimmen.